

# „Sie sind schon wieder im Palais“

Walt Disney verfilmte das Leben der Wiener Sängerknaben

Nach Wien fliegen, um den letzten Dreh- tagen zu einem Film von den Sängerknaben beizuwohnen, danach den unverschnittenen Film zu sehen, endlich natürlich die Knaben in ihrem Internat zu besuchen und eine Kantate von ihnen zu hören, das lohnt. So sagte ich mir und nahm die Einladung Walt Disneys mit Dank an.

Wien, das uns mit der großen Geste seines Flugplatzes Schwechat, eines der luftig schönsten der Gegenwart, empfängt, hatte auf satten Sommer geschaltet, soeben erst, denn auch hier war lange Zeit Schlechtwetter. Nun lag es friedlich und schön zu Füßen seines Waldes, der es westlich rahmt, von Baden im Süden bis zur Donauschleife im Norden, wo der Wiener Wald noch einen letzten Hügel über den Fluß nach drüben wirft.

Kleine, von Disney und Rank herbeigepfiffene Autobusse rollten hügelan, hielten zu einem Mahle im Fischerhaus und rundeten das panoramische Bild durch die Weiterfahrt zum Cobentzl und zum Leopoldschloß auf dem Kahlenberg ab. Man war auf historischem Boden. Hier brachen die Wiener zu ihren Feldzügen auf.

Wien sieht man am vorteilhaftesten im Spätsommer und Herbst, mit einer wirklich blauen Donau, und man glaubt einem eingesessenen Wiener, wenn er sagt, das könne nun bis zum November so bleiben (man bemerke die Kombination von Wunsch- und Möglichkeitsdenken). Der Wiener saß in der Staatsoper, als Direktor, und lud mich zu einem Glas Roten in die Kantine ein. Dort stehen deftige Holztische und Bänke. Rau aber herzlich ist der Ton — es war soeben die große Pause der „Meistersinger“ und so quoll die Kantine von Figuranten in Kostüm, Schopf und Bart über.

Doch soll hier von den Sängerknaben die Rede sein. Da der Amerikaner Disney höchstpersönlich herkommen mußte, um den Chor technicoloriert der Welt vorzustellen, muß man vorher auf ihn selbst zu sprechen kommen.

Dieser knappe Sechziger präsentiert seine Firma auch heute noch unter dem Zeichen der Micky-Maus. Sie lacht auf jeder Programmseite. Warum diese Anhänglichkeit? Weil sie ihrem Erfinder jenes Vermögen einbrachte, das ihn befähigte, eine ganz eigene Karriere aufzubauen, die folgende Stationen aufweist:

1. der groteske Zeichenfilm;
2. Annäherung an die natürliche Linie der Tierwelt;
3. Entdeckung des Tieres durch die getreulich zeichnende Kamera;

4. Dokumentarfilm mit eingefügter Fabel, mit Angleichung des menschlichen und animalischen Rhythmus;

5. Verfilmung von Märchen, zuweilen mit Übertreibung des Grausamen (für amerikanische Kinder, durch Televison „abgehärtet“, ohne Belang);

6. dokumentarisch unterlegter Spielfilm, wie soeben „Wiener Sängerknaben“ und „Schicksals-Symphonie“ (Beethoven).

So führt das Schaffen Disneys von der Abstraktion zum Konkreten. Dazwischen liegt die Kristallisierung aller Disneyschen Gedanken in der Miniatur-Stadt „Disney-Land“.

In Wiens Vorstadt Hietzing, wo die „Filmateliers Rosenhügel“ liegen, stellte sich der junge Regisseur des Sängerknabenfilms, Steve Previn, vor. Er hatte nicht weniger als 300 Halbstunden-Fernsehsketche auf seinem Habenkonto, als Disney ihn zum Film holte. Da der Sängerknabenfilm vorzeitig abgedreht wurde („was für uns sehr günstig ist“), entfiel der Besuch einer Drehszene, andererseits war der Gesamtfilm noch nicht fertig und so mußte man sich mit dem Eindruck einiger Szenen aus dem Schul- und Tourneeleben begnügen. Das bedeutet, daß eine Kritik des Gesamtwerks entfällt.

Previn, der kleine, dunkle und schmale Regisseur, erläutert sein Prinzip, es müsse immer etwas passieren. So begnügt er sich nicht mit der Verfolgung der Dirigiergeste oder einem Entlangfahren vor den Sängerreihen, sondern fotografiert in den Mund der Knaben hinein, was dem Zuschauer zu einem überraschenden Studium von Gebiß und Zunge verhilft. Der Regisseur hat aber insofern recht, als tatsächlich während des Gesanges, also des Ohrenschaumes (der mir durchaus genügt hätte), etwas Zusätzliches „passiert“.

Hier ist der Zeitpunkt, wo man zu den Prinzipien des Meisters (Disney) schalten kann. In seiner Pressekonferenz im Hotel Imperial sagte er, bei allem, was er schaffe, denke er an die Familie. Das ging während der Konferenz so weit, daß er sein Whisky-Glas verbarg, um zu verhindern, daß ein Zeitungsfoto ihn womöglich mit einem Whisky-Glase zeige.

Zurück zum Film!

Zieht man die Musik von Schubert, Brahms und Johann Strauß, danach aber auch die Stimmen der Knaben ab, so ergibt sich ein Dokumentarfilm mit einer simplen Fabel. Ganz ungeniert gibt sich das Drehbuch in einer Szene im Schlafsaal, wo die Einschmuggelung eines

Transistors die katholisch behüteten Knaben ohne Übergang in Jazzfans verwandelt. Hier wird uns keine der Ingredienzien eines Stummfilms der zwanziger Jahre, bis zur Schneeflockenschlacht aus Daunenfedern, erspart.

Bei der Wiedergabe der sentimentalischen Zuschauerreaktionen im Konzertsaal wird die Tränentube nicht nur gedrückt, sondern systematisch ausgepreßt. Das eigentliche Problem, nämlich die Tragik des Stimmbruchs für jeden der Knaben, die sie zum Ausscheiden aus dem Chöre zwingt, dürfte nur vorsichtig angepeilt werden. Für den Realfall ist anzunehmen, daß die geistlichen Herren der höchst lukrativen Sängerknabenorganisation sich längst mit dem Problem auseinandergesetzt haben. Die „Knaben“ gibt es jetzt seit fast 500 Jahren. Sie teilen sich in vier Gruppen zu je zwanzig. Zwei davon sind auf Tournee, eine bereitet sich vor, und die letzte hat so etwas wie „Stallwache“, da sie am Sonntag daheim eine Messe singen muß.

Wien verleitet zu Ab- und Ausschweifungen. So habe ich dies zu Füßen der Gloriette des Schlosses von Schönbrunn geschrieben. Die Gloriette ist, wörtlich genommen, ein kleiner Ruhm, ein „Rühmchen“. Als Bauwerk krönt es mit einer Reihe von durchsichtigen Arkaden den niederen Berg. Es ist ein heiteres Triumphgebäude, auf dessen Dach man sich ergehen kann, im Kontrapunkt zum Schloß. Absteigend kommt man über die Grotten zum Plateau mit den wohlgezirkelten und wieder geradegezogenen Beeten. Aus den Nischen der verschnittenen Bäume blicken hochschlanke Damen, denen man nette Attribute, vom Spiegel der Schönheit bis zur Waage der Gerechtigkeit, in die Hand gegeben hat.

Ich folge einer Diagonalen, die vom Schloß

auf das zierliche Gitter des Tiergartens zeigt, und strebe dem Pavillon zu, ockergelb wie das Schloß. Als Tiergünstling sitzt man dort, leicht erhöht, geradezu klassisch. Der Blick fällt durch Gitter auf ein gigantisches Flußpferd, das den Sonntag genießt. Linker Hand gehen zwei Elefanten elastisch auf und ab. Rechts sehe ich Löwen, weiter weg Affen und Giraffen.

Dazu nehme ich einen Schnitzel, einen Wiener natürlich!

\*

Das führt endgültig zu den Sängerknaben zurück. Kaum gefilmt, sind sie bereits wieder in Klausur. Keiner darf sie stören in ihrem Augarten-Palais. Da durften auch wir nicht hin. Sie einmal bei sich selbst zu sehen! Sie einmal dort singen zu hören...

Ihr Heim, im Film nur nachgebaut, muß recht eindrucksvoll sein.

Die beiden Elefanten drüben, ein Inder und ein Afrikaner, stehen vor dem Graben. Sie strecken den Fuß tastend aus. Doch der Graben ist zu tief!

Die Kinder sind begeistert.

Der Wärter schimpft mit einem Elefanten. Grundlos. Er macht nur Wind. Er schreit „Zruck!“ und läßt die Peitsche knallen.

Schade, daß Disney nicht hier ist.

Hans Schaarwächter